VI. Feuilleton.

Irrenanstalten des Orients.

Von Dr. Albert Moll.

(Schluss aus No. 8.)

Im allgemeinen ist in der asiatischen Türkei für Irrenanstalten offenbar sehr schlecht gesorgt. Wenn man die grossen Entfernungen bedenkt, die dort bestehen, so wird dieser Mangel noch viel mehr einleuchten. Bahnen giebt es dort nur in geringer Zahl, es ist z. B. in Palästina und Syrien die Verbindungsbahn zwischen Jaffa und Jerusalem vorläufig die einzige. Wenn man ferner bedenkt, dass von Jaffa bis Smyrna allein eine sechstägige Schifffahrt zurückzulegen ist, so wird man die Schwierigkeiten bei einer Internirung zu würdigen wissen. Von Jaffa gelangt man in einer halben Tagesreise mit einem Schiff nach Beirut. In dem hübschen preussischen Johanniterhospital zu Beirut wurde auch darüber geklagt, dass man in der dortigen Gegend garnicht wisse, was man mit einem unglücklichen Geisteskranken anfangen solle. Im ganzen Lande ist kein Irrenhaus. Zwar befindet sich in Magnesia in Kleinasien, über das ich gleich sprechen werde, eine Irrenanstalt, aber, wie schon angedeutet, nimmt der Weg von Beirut nach Magnesia über Smyrna zu Schiff mehr als fünf Tage in Anspruch. Ferner ist zu berücksichtigen, dass Fahrstrassen auch nur in kleiner Zahl vorhanden sind und dass als Hauptbeförderungsmittel das Reitpferd gilt. In Smyrna befindet sich gleichfalls keine Irrenanstalt. Allerdings wurde mir erzählt, dass in einem dortigen griechischen Hospital ein Zimmer für Geisteskranke reservirt sei. Die eigentliche Irrenanstalt für Kleinasien befindet sich aber in dem prachtvoll am Fusse des Sipylos gelegenen moscheenreichen Magnesia oder, wie es jetzt heisst, Manissa. Auch die Bahnverbindung zwischen Magnesia und Smyrna ist nicht gut. Durchschnittlich kann man etwa drei Stunden auf die Verbindung rechnen. Das Reisehandbuch nennt unter den an-

sehnlichen Gebäuden Magnesia die Irrenanstalt; dies ist aber nur cum grano salis zu verstehen; denn als Gebäude bietet die Anstalt nichts. Man sieht nur enge, ganz elende niedrige Parterrezimmer oder vielmehr Räume, die durch Mauern von einander abgegrenzt sind; die Zimmer liegen um einen grossen Hof herum. Nach dem Ausgange zu ist dieser durch ein grosses gitterartiges Thor abgesperrt. Vor dem Gitter sitzen die Wärter. Man fühlt sich fast in das Mittelalter versetzt, wenn man sieht, wie die Bevölkerung von Magnesia die unglücklichen Geisteskranken, die hier hinter dem Gitter sich befinden, zum Vergnügen als Schauobject betrachtet. Bis an das Gitter darf jeder ohne Erlaubniss heran, und die Bewohner betrachten die Irren, wie sie etwa wilde Thiere in einer Menagerie anglotzen würden. Selbstverständlich sind Männer und Frauen vollkommen getrennt. Was die Frauenabtheilung betrifft, so konnte ich in diese nicht hinein. Der Oberwärter erklärte ausdrücklich, dass eine strenge Verordnung des Gouverneurs ergangen sei, die Männern den Eintritt verbiete. Auch der Arzt habe nicht das Recht, fremden Aerzten den Eintritt zu gestatten. In Skutari machte ich, wie wir später sehen werden, die gleiche Erfahrung, während, wie bereits hervorgehoben wurde, in dem viel aufklärteren Aegypten mir diese Beschränkung nicht auferlegt wurde. In Skutari, dem asiatischen Theile von Konstantinopel, wies mich der dirigierende Arzt, Dr. Castro-Bey, auf das Verbot hin, unverschleierte türkische Frauen zu sehen. Er fügte noch hinzu, dass es selbst den Aerzten der Anstalt nur gestattet sei, hineinzugehen, wenn der ärztliche Dienst es verlangt, dass also ein anderer Arzt als der Sectionsarzt nicht das Recht hätte, die Frauenabtheilung zu betreten.

Wie gesagt, liegen in Magnesia rings um einen grossen Hof herum niedrige Zimmer mit je vier bis sieben Betten. Der Boden ist von Stein, zeigt aber grosse Unebenheiten, so dass auch die Reinigung sehr erswerht ist. In den Vertiefungen des Bodens befand sich schmutziges Wasser, das nach Mittheilung des Wärters zwar nur von dem Reinigen zurückgeblieben sein soll, das mir aber doch den Eindruck von stinkendem Urin machte. Comfort oder irgend welche Mittel zur geistigen Beschäftigung der Kranken giebt es absolut nicht. Ein grosser Theil von ihnen befand sich in dem Hofe, und nur ein verhältnissmässig kleiner Theil war in den Zimmern. Im ganzen waren in der Anstalt 38 Männer und 13 Frauen; für die Männer sind drei Wärter und ein Oberwärter da.

Ich hatte natürlich den Wunsch, von dem Arzte eine sachverständige Mittheilung über die Anstalt zu erhalten, konnte ihn aber leider nicht treffen. Ich war des Morgens angekommen, und der Arzt war an diesem Tage bereits in der Anstalt gewesen. Meine Absicht, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen, wurde mir von dem Wärter als überflüssig bezeichnet. Erstens könne mir der Arzt nicht mehr sagen als er, d. h. der Wärter, zweitens könne mich der Arzt auch nicht in die Frauenabtheilung führen, und endlich würde ich ihn überhaupt nicht zu Hause treffen. Als ich darauf bestand, den Arzt zu besuchen, rieth mir der Wärter dringend davon ab, und schliesslich ergab sich, dass in Magnesia — grosses Rennen war, bei dem auch der Arzt natürlich nicht fehlen durfte. Man sieht, wie die Cultur bereits fortschreitet.

Die Anstalt wird eigentlich von zwei Aerzten geleitet, die aber monatlich abwechseln. Der eine Arzt ist eine Grieche, der andere ein Türke. Selbstmorde sollen in der Irrenanstalt noch nie vorgekommen sein. Was die Anstalt sonst betrifft, so machte alles einen ungemein primitiven Eindruck. Die Hände einiger Geisteskranken waren hinten gefesselt, um sie am Zerreißen der Kleider zu hindern. Geschlagen werden die Kranken angeblich nicht; aber die Fesselung macht einen wenig menschlichen Eindruck. An den Wänden einiger Zimmer sieht man Vorrichtungen, die zur Befestigung der Fesseln dienen. Mahlzeiten finden im Laufe des Tages zweimal statt. Medicamente werden, wie der Oberwärter erklärte, öfter gebraucht, und sie werden nicht selten mit Gewalt, aber ohne Schlauch eingeführt. Ein Bad giebt es nicht; nur eine kleine Douche ist vorhanden, die aber nach Angabe des Oberwärters höchstens im Sommer benutzt wird; für die Frauen gebe es, wie er glaube, auch kein Bad.

Die Kranken brauchen nichts zu bezahlen. Nach den Mittheilungen des Oberwärters bestreitet die Mutter des Sultans die ganze Einrichtung des Irrenhauses und die Unterhaltung der Kranken. Wie wenig der Oberwärter darüber informiert war, ergab sich bei Anfragen in Konstantinopel über diesen Punkt, wobei sich herausstellte, dass es sich um eine öffentliche Anstalt handelt, die vom Staate unterhalten wird.

Ich erwähne noch, dass es für mich in dieser Anstalt Anfangs gewisse Schwierigkeiten machte, hineinzukommen, und dass nur die Aussicht auf ein gutes Trinkgeld, die auch nicht getäuscht wurde, mir den Eingang d. h. das Gitterthor des Hofes öffnete, nachdem mein Dolmetscher die nöthigen Verhandlungen geleitet hatte.

Unter den Irrenanstalten der europäischen Türkei sah ich zwei, und zwar beide in Konstantinopel. Es sollen hier, wie ich sowohl auf dem Stadtplan sah, als auch von dem dirigierenden Arzt der grossen staatlichen Anstalt hörte, noch mehrere kleinere Anstalten existiren, deren Besuch sich aber nach der Ansicht des Arztes nicht lohnte. Von den beiden Anstalten in Konstantinopel befindet sich die eine auf der asiatischen Seite der Stadt, in Skutari; sie ist staatlich und steht unter der Leitung von Dr. Castro-Bey, der ein äusserst entgegenkommender und lebenswürdiger Arzt ist, der zum Theil seine Studien in Europa, besonders in Italien, gemacht hat.

Auffallend war die grosse Sauberkeit sowohl der Fussböden und Wände, als auch der Wäsche. Alles machte den Eindruck, als ob eben erst eine gründliche Reinigung stattgefunden hätte. Die Sauberkeit besteht nicht nur in den Krankenzimmern, sondern auch in anderen Räumen, z. B. da, wo verschiedene Utensilien der Anstalt aufbewahrt werden, und auch dort, wo die Wäsche aufgehängt ist. Wenige Monate bevor ich die Anstalt besuchte, hatte die grosse Choleraepidemie gerade in dieser Irrenanstalt gewüthet, und zahlreiche Patienten sind von der Krankheit

damals hingerafft worden. Ich glaubte infolge dessen, dass die Sauberkeit auf die Furcht vor der Cholera zurückzuführen sei; doch bestritt dies Dr. Castro ganz entschieden; durch die Cholera sei nichts weiter geändert worden, als dass die Anstalt viele Patienten — im ganzen 86 — durch den Tod verloren hätte; die Sauberkeit sei immer dieselbe gewesen. Was die Choleraepidemie betrifft, die in der Irrenanstalt geherrscht hatte, so betrug die Mortalität im Anfang etwa 70%. Die Sterblichkeit soll im Verhältniss dieselbe gewesen sein wie in der Stadt, von der gleichfalls ein Theil von der Epidemie ergriffen war. Später ging, wie es gewöhnlich bei Choleraepidemien der Fall ist, die Mortalität zurück. Manche Vorsichtsmaassregeln, z. B. dass in der Anstalt nur abgekochtes Wasser benutzt wird, welches in grossen Gefässen für den Gebrauch bereit steht, sind auf die Epidemie zurückzuführen.

Die Patienten der Anstalt zerfallen in fünf Klassen. Die eine zählt acht, die zweite sechs, die dritte viereinhalb, die vierte drei türkische Pfund monatlich, während eine fünfte Klasse unentgeltlich verpflegt wird. Das türkische Pfund hat etwa einen Werth von 18 1/2 Mark.

Die Aufnahme ist wesentlich von der Polizei abhängig. Wie ich hörte, ist die Aufnahme in die staatliche Irrenanstalt umständlicher als in die grosse Privatanstalt, auf die ich später zu sprechen komme. Ohne behördliches Zeugniss wird in der staatlichen Irrenanstalt niemand aufgenommen. Als ein Fehler muss es betrachtet werden, dass in der Anstalt kein Arzt wohnt, obwohl ausser dem leitenden Arzt Dr. Castro noch vier andere Aerzte angestellt sind. Der Krankenpforderdienst wird bei den Männern natürlich durch Wärter, bei den Frauen durch weibliches Personal versehen. Durchschnittlich kommt auf sechs Kranke ein Wärter bzw. eine Wärterin. Die Wärter sind grösstentheils Türken. Wie mir Dr. Castro sagte, sind die Türken die besten Krankenwärter, die man sich denken könne; sie seien bescheidener und leichter zu lenken als christliche oder andere Wärter. Die Kranken tragen in der staatlichen Irrenanstalt gleichmässige Uniform, was besonders der Sauberkeit wegen geschieht.

Als ich die Anstalt besuchte, befanden sich hier im ganzen 297 Kranke, darunter 73 Frauen, so dass auf drei Männer etwa eine Frau kommt. Früher war die Zahl der Kranken grösser, zahlreiche Patienten waren einige Monate vorher gerade an der Cholera zugrunde gegangen. Es giebt natürlich ruhige und unruhige Kranke. Die Zahl der ruhigen Männer schien mir auffallend gross zu sein. Auch Dr. Castro glaubt, dass in der Türkei Geisteskrankheiten mit ruhigem Charakter, im Vergleich mit dem Abendlande, häufiger seien als die mit unruhigem Charakter. Es hängt dies wahrscheinlich mit dem den Türken angeborenen ruhigen Wesen zusammen. Die aufgeregten Kranken sind in besonderen Räumen untergebracht.

Was die Weiberabtheilung betrifft, so konnte ich sie, wie schon früher bemerkt, auch in Skutari nicht sehen. Nur der eigene Ehemann darf nach strengem Muhamedanismus seine Frau unverschleiert sehen, und wenn eine türkische Frau den Besuch einer anderen Türkin erhält, so darf selbst der Ehemann in seinem eigenen Hause die besuchende Dame, ohne dass sie einen Schleier trägt, nicht erblicken. Strenge Verordnungen, die auch in der Anstalt von Skutari erneuert worden sind, suchen es zu verhindern, dass die Neigung mancher türkischen Familien, sich den abendländischen Bräuchen zu nähern, zu sehr in die Praxis übertragen werde. In der türkischen Anstalt zu Skutari sind in jüngster Zeit sogar noch Verschlüsse angebracht worden, um noch mehr als früher es zu vermeiden, dass jemand beim Vorbeigehen in die Frauenabtheilung hinein sehen und hierbei eine unverschleierte türkische Frau erblicken könnte.

Das Gebäude der Irrenanstalt wurde ursprünglich nicht für diesen Zweck errichtet, und man erkennt dies auch jeden Augenblick. Das Gebäude diente früher als Kaserne und ist erst seit zwölf Jahren für die Irrenanstalt in Gebrauch. Infolge dessen sind natürlich auch die Räume nicht gerade sehr praktisch für eine Irrenanstalt. So sah ich einen sehr grossen Raum, in dem meiner Berechnung nach ungefähr 100 Betten rings herum stehen. Trotz aller Bemühungen konnten die Aerzte hiergegen nichts machen; doch hoffen sie, dass durch einen Anbau gewissen Mängeln in nächster Zeit abgeholfen werde. Es soll zu diesem Zwecke bereits das nöthige Geld bewilligt worden sein. Grosse bequeme Räume sind vorhanden, damit die Kranken sich bei Tage ausserhalb der Schlafräume aufhalten können. Die Latrinen sind, wie auch sonst vielfach im Orient, zum Daraufstehen eingerichtet. Dies trägt, wie Dr. Castro meint, erheblich zur Sauberkeit bei. Einzelne Zellen für die Tobenden habe ich in Skutari nicht gesehen.

Was die Geisteskrankheiten betrifft, so glaubt Dr. Castro, dass unter den Türken entschieden viel weniger Geisteskrankheiten vorkommen als unter Europäern. Ich brauche hier das Wort Türke im Gegensatz zu Europäer, weil es auch in der Türkei so angewendet wird, da auch die Muhamedaner der europäischen Türkei im Gegensatz zu anderen Europäern als Türken bezeichnet werden. Dr. Castro führt die verhältnissmässig geringe Zahl der Geisteskrankheiten unter den Türken auf den geringen oder ganz fehlenden Genuss des Alkohols zurück. Bei den Frauen käme noch hinzu, dass sie das aufregende europäische Gesellschaftsleben nicht kennen; den ganzen Tag verbrachten sie in grosser Ruhe; sie sitzen in ihrem Harem und schlagen die Zeit mit Nichtsthun tot. Ich möchte hier doch bemerken, dass, wenn auch das aufregende Gesellschaftsleben den Türkinnen im allgemeinen fremd ist, mir doch von anderen Seiten erklärt wurde, dass die türkischen Frauen häufig recht nervös seien, und zwar käme dies gerade davon her, dass sie den ganzen Tag nichts zu thun haben, und auch davon, dass sie sich in ihrem Haremsleben häufig sehr unglücklich fühlen. Mein Gewährsmann hierfür ist u. a. der lebenswürdige erste Leibarzt des Sultans, Mavrogeny-Pascha, ein älterer griechischer Arzt, der in ärztlichen Dingen zweifellos viele Erfahrungen besitzt. Ob sich Geistesstörungen bei Frauen in der Türkei

mit grösserer Erregtheit äussern, kann ich nicht entscheiden. Ich möchte nur bemerken, dass, als ich bei der Frauenabtheilung vorüber ging, ein wüthes Toben und Schreien hier zu vernehmen war.

Die Krankheiten selbst, die ich sah, boten nichts besonderes. Selbstmorde und Selbstmordversuche kommen nur selten vor; sie sollen aber auch unter Gesunden in der Türkei erheblich seltener sein als unter Europäern, da die Religion einen viel grösseren Schutz hiergegen gewähre als im Abendlande. Entweichungen aus dem Irrenhaus sollen nur äusserst selten beobachtet sein. Für Religionsdienst ist in der Anstalt gesorgt.

Die Behandlung ist, was Medicamente und Bäder betrifft, von der unserigen wohl nicht wesentlich verschieden. Für Beschäftigung ist allerdings auch in dieser Anstalt nicht sehr gesorgt; aber es muss erwähnt werden, dass auch der gesunde Türke im allgemeinen viel eher zum Nichtsthun geneigt ist als der gesunde Europäer. Wer Türken, und zwar sowohl Kaufleute wie Beamte, aufmerksam beobachtet hat, wird erstaunt sein, mit welcher eigenartigen Ruhe sie stundenlang dasitzen, ohne auch nur das geringste zu thun oder zu denken. Bäder sind in der Anstalt vorhanden; man verwendet Douchen; wenn es nothwendig ist, auch Kaltwasserbehandlung. Aufgeregte Patienten werden häufig längere Zeit in warme Wannenbäder gesetzt. Sie bleiben eine Stunde oder noch länger darin, nachdem die Wanne oben zugedeckt worden ist, um das Heraussteigen zu verhüten. Ich sah eine ganze Anzahl dieser Patienten gleichzeitig in ihren Wannenbädern. Bei den Baderäumen seien noch die eigenartigen türkischen Bäder erwähnt, wie sie sich in allen Städten des Orients in grosser Zahl finden. Mit der Irrenanstalt ist auch eine eigene Apotheke verbunden, die an Sauberkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Eine Zwangsjacke wird nur in seltenen Fällen angelegt. Häufiger erhalten Kranke, die alles zerreißen, besondere Aermel mit Riemen, um das Zerreißen der Sachen zu verhindern.

Ausser dieser grossen staatlichen Anstalt sah ich noch die Anstalt in Schischli. Die Vorstadt Schischli liegt ziemlich weit nördlich von Pera ausserhalb der Stadt. Man kommt bei der durch ihre Architektur berühmten Artilleriekaserne und dem Taksimgarten vorbei, wenn man nach Schischli gelangen will. Die Anstalt dort hat mit dem Staate nichts zu thun; sie ist von einem französischen geistlichen Orden begründet worden und wird von ihm unterhalten. Auch die französische Regierung theiligt sich, wie ich höre, an ihrer Unterhaltung. Die Behandlung leitet gleichfalls Dr. Castro. Die Anstalt von Schischli ist ein Theil des grossen französischen Hôpital civil et maritime. Die Anstalt und das Hospital können zusammen über 300 Kranke aufnehmen; besonders befinden sich hier auch zahlreiche Augenkranke. Die Irrenanstalt hat erheblich mehr Comfort als die in Skutari, weil die Patienten hier auch mehr zahlen. Wohlhabendere kommen im allgemeinen nach Schischli.

In Griechenland giebt es zwei Irrenanstalten; die eine ist eine Privatgründung, die andere ist öffentlich. Die letztere liegt auf Korfu, die erstere bei Athen, etwa eine Stunde von der Stadt entfernt an der heiligen Strasse nach Eleusis. Die Anstalt ist nicht weit von dem Orte eines Tempels, der Apollo geweiht war und an dessen Stelle gegenwärtig ein griechisch-orthodoxes Kloster, das Daphnikloster, steht, das durch die Erdbeben des letzten Frühjahrs stark gelitten hat und an einigen Stellen einzustürzen droht.

Die Irrenanstalt wird nach dem Namen des Gründers Dromiokaftion genannt; sie besteht etwas mehr als sechs Jahre. Obwohl auch Catsaras, der Universitätsprofessor, der zu Athen in Psychiatrie unterrichtet, hier thätig ist, so ist es ihm trotzdem verboten, die Patienten für Universitätsvorlesungen zu benutzen. Die psychiatrischen Vorlesungen sind infolgedessen in Griechenland nur theoretischer Natur. Catsaras bemüht sich allerdings, es durchzusetzen, dass man in oder unmittelbar bei Athen wenigstens einen kleinen Raum für Geisteskranke einrichte, um die wichtigsten und typischen Fälle den Studierenden zeigen zu können.

Die Gebäude der Anstalt machen einen guten und sauberen Eindruck; sie sind gross, und auch im Innern findet man, besonders für die beiden ersten Klassen, reichlichen Comfort. Billardzimmer und was sonst zur Zerstreuung der Kranken nöthig ist, ist für die materiell besser situirten Patienten vorhanden; die beiden ersten Klassen haben gewisse Räume gemeinsam, z. B. das Billardzimmer. Für den Gottesdienst ist in der Anstalt, wie der mich begleitende Chefarzt sagte, genügend gesorgt.

Als ich die Anstalt sah, befanden sich dort 95 Kranke, die in drei Klassen zerfallen. In der ersten und zweiten Klasse hat jeder Patient für sich ein oder sogar zwei Zimmer; bei der dritten Klasse ist dies natürlich anders. So sind in einigen Räumen acht Betten, in anderen weniger, in anderen mehr aufgestellt. Die zu zahlenden Preise betragen für die Patienten der ersten Klasse 350 Drachmen monatlich, für die der zweiten 200, für die der dritten 100 Drachmen. Ausserdem giebt es eigentlich noch eine vierte Klasse, für die gar nichts bezahlt wird, doch können solche Patienten in diesem Privatinstitut nur in beschränkter Zahl aufgenommen werden, und im allgemeinen bleibt die Anstalt von Korfu für derartige Patienten reservirt. Die Drachme entspricht officiell dem Werth eines Franken, d. h. 80 Pfennigen. Dadurch aber, dass der Werth des griechischen Geldes erheblich gesunken ist, ist der thatsächliche Pensionspreis erheblich niedriger, und es würden 300 Drachmen, d. h. Papierdrachmen, kaum 140 Mark entsprechen. Die Zahl der Wärter ist je nach der Klasse verschieden. In der dritten Klasse kommt auf sechs bis sieben Patienten ein Wärter, in der zweiten auf zwei Patienten, während in der ersten Klasse jeder Patient einen eigenen Wärter hat. Man wird daraus jedenfalls erschen, dass der Pensionspreis verhältnissmässig niedrig gestellt ist. Das ärztliche Personal besteht aus einem Direktor, der von der Universität ganz unabhängig ist, zwei Unterdirektoren, deren einer gleichzeitig an der Universität Lehrer ist, und einem andern Arzt, der als Interner bezeichnet wird. Die Anstalt ist von einem Wohlthäter gestiftet worden, und zwar mit einem Kapital von 800 000 Drachmen.

Hiervon ist der grössere Theil, etwa eine halbe Million, in den Gebäuden angelegt worden, während der Rest für Verpflegung der Unbemittelten Verwendung findet.

Für die Aufnahme der Kranken muss zunächst ein Antrag gestellt werden. Nothwendig ist ferner das Certificat von zwei Aerzten, das der Behörde einzureichen ist. Die Formen von Geisteskrankheit, die ich hier sah, weichen von den bei uns beobachteten, soweit ich sehen konnte, nicht ab. Ich sah progressive Paralyse der verschiedensten Stadien, Formen von Paranoia, z. B. ein junges Mädchen, das an Verfolgungsideen litt und, obwohl noch nie an ihr hypnotische Versuche gemacht worden waren, in dem Glauben lebte, sie würde elektrisirt und magnetisirt. Der grosse ätiologische Einfluss der Lues auf die progressive Paralyse ist auch in diesem Irrenhaus constatirt worden. Ich sah ferner die verschiedensten leichteren Psychosen, auch bei einer Frau und bei einem Manne Homosexualität, die sich gleichzeitig mit anderen Störungen zeigten u. s. w.

Erwähnung verdient noch, dass Isolirzellen mit elastischen Wänden in der Anstalt sich befinden. Die sonstigen therapeutischen Maassregeln weichen, wie es scheint, von den unseren nicht erheblich ab. Die Einrichtungen für Bäder und Hydrotherapie sind durchaus angemessen, und es soll im Sommer vom Wasser reichlich Gebrauch gemacht werden.

In der ganzen Zeit des Bestehens der Anstalt, während welcher etwa 500 Krankheitsfälle behandelt wurden, hat nur ein Selbstmord stattgefunden. Es handelte sich um einen Alkoholiker. Wie mir der Chefarzt theilte, ist selbst in Griechenland das Suicidium nicht selten, und es soll besonders im April und Mai in auffallend grosser Zahl vorkommen. Die Disziplin ist im allgemeinen, wie es scheint, gut. Immerhin möchte ich erwähnen, dass ich zufällig sah, wie ein Wärter ohne Erlaubniss der Aerzte in einem grösseren Zimmer einen Kleiderhaken angemacht hatte, den er allerdings auf Veranlassung des Chefarztes sofort entfernen musste, um jede Gelegenheit zum Suicidium möglichst auszuschliessen.

In der Anstalt befinden sich auch grosse Räume für Reinigung der Wäsche u. s. w. Es macht alles den Eindruck grosser Ordnung. Die Aerzte bedauern nur, dass für die Armenabtheilung noch keine Hospitaluniform eingeführt ist, weil durch diese die Reinlichkeit erheblich vermehrt werden würde. In der That konnte man beobachten, dass die Reinlichkeit bei den ärmeren Patienten recht viel zu wünschen übrig liess. Hierbei muss aber berücksichtigt werden, dass auch sonst in Griechenland die niederen Klassen einen bedenklichen Mangel an Reinlichkeit zeigen.

Die Anstalt wird regelmässig von der Behörde beaufsichtigt; aber nur selten findet eine eingehende Inspection statt; durchschnittlich jährlich nur einmal.

Die zweite griechische Irrenanstalt befindet sich auf der Insel Korfu, und zwar bei der gleichnamigen Stadt etwa 10 bis 15 Minuten von deren Centrum entfernt. Wie unbequem diese Irrenanstalt gelegen ist, geht daraus hervor, dass sie sich eine halbe Tagereise zu Schiff von Patras, dem Hauptverbindungsstelle zwischen dem Festlande Griechenlands und Korfu, befindet. Wenn man von einem anderen Orte Griechenlands nach Korfu reisen will, braucht man noch erheblich mehr Zeit und hat ausserdem viel grössere Mühe. Die Verbindung von Patras ist immer noch die bequemste; man muss dies wissen, wenn man die unbequeme Lage der öffentlichen Irrenanstalt beurtheilen will. Die Insel Korfu hat nur 115 000 Einwohner, die gleichnamige Hauptstadt der Insel etwa 30 000, während ganz Griechenland eine Bevölkerung von 2 200 000 hat.

Den Arzt der Anstalt konnte ich leider in Korfu nicht sprechen, da er verreist und sein Vertreter nicht anwesend war; es wohnt nämlich in Korfu kein Arzt in der Anstalt. Bei meinem Besuche in der Anstalt befanden sich hier 124 Männer und 50 Frauen. Für etwa zwei Drittel dieser Patienten wird gar nichts bezahlt, während für das andere Drittel monatlich eine bestimmte Summe entrichtet wird, die sich nach den Vermögensverhältnissen der Patienten richtet. Je nach der gezahlten Summe sind sechs Klassen unterschieden; sie zahlen 24, 48, 72, 108, 144 und 180 Drachmen monatlich. Auch hier ist die Drachme als Papierdrachme zu verstehen, d. h. sie hat einen erheblich geringeren Werth als der Frank. Obwohl der Werth der Drachme im Laufe der letzten Jahre erheblich gesunken ist, ist in Korfu ebensowenig wie in der Anstalt bei Athen eine Erhöhung der Preise eingetreten. Die Aufnahme in diese Anstalt erfolgt auf Grund des Attestes von zwei Aerzten, das bei der Behörde eingereicht werden muss. Ferner stellen die Angehörigen einen Antrag. Der mich führende Sekretär konnte nicht genau angeben, bei welcher Behörde, ob beim Gericht oder der Regierung die Atteste einzureichen sind.

Die Anstalt ist nach aussen natürlich wie andere Irrenanstalten abgesperrt, aber doch nicht so sehr streng. Immerhin sollen Entweichungen nicht in grosser Zahl beobachtet worden sein. Man kann von aussen die Kranken ganz gut sehen. Die Thore sind weit geöffnet, ein Theil der Patienten geht hier unter sehr oberflächlicher Aufsicht aus und ein.

Beim Gebäude selbst sind zwei Theile zu unterscheiden, das alte Gebäude und die neueren Anbauten. Die alten Theile stammen noch aus der venetianischen Zeit und gehörten ursprünglich zur Festung. Es sind aber 1885 neue Gebäude errichtet worden. Während sich in diesen neuen Gebäuden noch eine Etage über den Parterreräumen erhebt, sind in den alten, die ursprünglich Festungswerke waren, nur Parterreräume vorhanden. In dem neueren Gebäude ist offenbar modernen Anforderungen mehr genügt. Die Wascheinrichtungen hier sind sauber, ebenso die Fussböden, während in den alten Räumen die Sauberkeit zu wünschen übrig lässt. Die Zimmer sind verschieden gross. Ich sah einen Saal mit 12 Betten, in dem sich zum grossen Theil melancholische Patienten befanden, einen andern mit 16 Betten, andererseits auch Zimmer, in denen sich nur drei Betten befanden. Die Bettstellen sind fest aus Eisen gearbeitet. Eine vollkommene Trennung der bemittelten und armen Patienten ist in der Anstalt von Korfu nicht gut möglich. Hingegen wird, wie mir mein

Begleiter sagte, bei den Patienten, die sich in demselben Zimmer zusammen befinden, möglichst darauf Rücksicht genommen, dass Gebildete und Ungebildete getrennt werden. Bei den Mahlzeiten ist auch eine Trennung nach den Vermögensverhältnissen notwendig, da Patienten, für die mehr bezahlt wird, auch bessere Nahrung erhalten.

Die Closets sind, wie auch sonst im Orient, der Reinlichkeit wegen zum Daraufstehen eingerichtet; dass sie aber einen sehr sauberen Eindruck gemacht hätten, kann ich trotzdem nicht behaupten. Für den nächtlichen Gebrauch giebt es auch Closets mit Sitzeinrichtungen.

Ein besonderer Raum ist neben der Anstalt vorhanden, der für Geistesranke, die von einer intercurirenden körperlichen Krankheit befallen werden, bestimmt ist. Ebenso findet sich hier ein Stück Ackerland, das von ruhigen Kranken bearbeitet wird. Für Religionspflege ist, wie mir angegeben wird, gesorgt; jeden Sonntag komme ein Geistlicher in die Anstalt. Ueber Krankheiten kann ich wenig Interessantes angeben; bei vielen Patienten, die mir gezeigt wurden, war Lues vorhanden.

Die Zahl der Wärter ist erheblich geringer als in der Anstalt bei Athen. Es kommt auf etwa zehn bis zwölf Kranke durchschnittlich ein Wärter. Die ruhigen Kranken helfen übrigens, wie ich mich überzeugte, selbst freiwillig in der Küche und bei zahlreichen sonstigen Dienstleistungen mit. Ein grosser Theil der Kranken, besonders der Armen, hat hier eine bestimmte Hospitalkleidung, die der Reinlichkeit halber sich als nothwendig erwiesen hat. Die Wäsche wird zum grossen Theil von ruhigen weiblichen Kranken besorgt.

Die Frauenabtheilung machte einen zwar nicht übermässig sauberen, aber doch, wie mir schien, etwas freundlicheren Eindruck als die Männerabtheilung. Ein Hof mit einigen Bäumen dient den Frauen als Aufenthalt am Tage. Dass ich als Besucher der Anstalt von den Frauen ebenso wie von den Männern um Cigarretten gebeten wurde, hängt mit den orientalischen Bräuchen zusammen.

Was die sonstigen orientalischen Irrenanstalten betrifft, so hatte ich die Absicht, mir noch je eine Anstalt von Bulgarien, Serbien und Rumänien anzusehen. Leider waren die Informationen, die ich in Konstantinopel über Bulgarien erhalten hatte, nicht ganz richtig. Es wurde mir dort gesagt, dass eine bulgarische Irrenanstalt in Varna sei. Als ich jedoch in diesen Ort von Konstantinopel aus kam, stellte sich heraus, dass einige Monate vorher die Irrenanstalt nach Tirnowa verlegt worden war. Dieser Ort lag zu sehr von meiner ganzen Tour ab, als dass ich ihn hätte besuchen können. Was Serbien betrifft, so befindet sich die grosse staatliche Irrenanstalt in Belgrad. Von innen konnte ich sie leider nicht sehen, da kein Arzt in der Anstalt selbst wohnt und ich zu einem Wiederkommen keine Zeit hatte. Ich bemerke nur, dass Belgrad überhaupt für den, der aus dem Orient kommt, ebenso wenig wie die Hauptstädte der anderen kleinen Donaustaaten etwas wesentlich Orientalisches bietet und dass man fast schon im Abendlande zu sein glaubt. Nach meinen Erkundigungen, die ich mir beim Inspector der Anstalt holte, enthält die Belgrader Anstalt 259 Kranke, darunter 107 Frauen. Sie ist 1861 gegründet, wird aber noch immer erweitert. Sehr schön ist der grosse Garten, der bei der Anstalt ist und in dem sich auch Kranke beschäftigen; es ist sowohl ein Blumengarten wie ein Gemüse- und Obstgarten vorhanden. Von den Aerzten wird es sehr beklagt, dass in der Anstalt selbst sich keine Wohnung für Aerzte befindet; doch soll das jetzt geändert und wenigstens für einen Arzt eine Wohnung gebaut werden.

Bukarest besitzt mehrere Irrenanstalten, darunter eine grössere öffentliche, in der sich 280 Kranke befinden, von denen etwa 100 Frauen sind. Durchschnittlich kommt auf 12 Kranke ein Wärter, bzw. eine Wärterin, und zwar ist diese Zahl bei Frauen und Männern etwa dieselbe. Folgen von Haschisch und dergleichen werden hier nicht beobachtet. Vielfach sah ich Fälle, wo religiöse Ideen vorherrschten; auch viele Fälle von Alkoholsychosen konnte ich hier finden; Delirium tremens war, allerdings — wie es scheint, nur zufällig — gerade nicht zu beobachten. Manche Alkoholiker, so erzählte mir noch der Arzt, befinden sich ganze Jahrzehnte in der Anstalt. Bukarest ist gegenwärtig eine ganz europäische Stadt geworden; damit hängt es zusammen, dass fast gar keine Türken mehr in der Anstalt sind; ich konnte nur einen Türken sehen, einen jungen Menschen, der etwas imbecill war, aber zu den fleissigsten Bewohnern der Anstalt gehörte. Für Beschäftigung der Kranken ist offenbar weit mehr gesorgt als in der Türkei; auch die Frauen werden einigermaassen beschäftigt. Im Sommer wird im Freien gespeist.

In der Anstalt sind auch einige Pensionäre, für die mehr gezahlt wird. Sie zahlen 80 Franken monatlich, während die andern 40 Franken oder gar nichts geben. Wenn die Angehörigen Geld haben, so müssen sie natürlich für den Kranken zahlen. Die Reinlichkeit in der Anstalt war nur mittelmässig. In dieser Beziehung stand die Anstalt bei weitem hinter den beiden Irrenanstalten in Konstantinopel zurück. Die Betten stehen zum Theil sehr eng aneinander.

Was die Aufnahmebedingungen der Bukarester Irrenanstalt betrifft, so bestehen sie darin, dass von Angehörigen zunächst der Antrag gestellt wird. Dann findet eine Untersuchung, vom Gericht ausgehend, statt, und zwar durch zwei Aerzte, die vom Gericht bestimmt werden. Dann erst sind die Aufnahmeformalitäten erledigt. Es giebt aber in Bukarest auch mehrere Privatirrenanstalten, die ich zu besuchen nicht Zeit hatte; hier soll die Aufnahme erheblich vereinfacht sein. Gelegentlich wird in der Bukarester Irrenanstalt auch das Kamisol benutzt. Die ärztliche Leitung machte einen durchaus gewissenhaften Eindruck.

Ich schliesse hiermit meine Mittheilungen über orientalische Irrenanstalten. Bei allen Mängeln, die sie oft bieten und die zum grossen Theil mit den orientalischen Sitten zusammenhängen, wird man doch nicht bestreiten können, dass die Aerzte dort meistens ihren Beruf mit Fleiss

und Aufopferung versehen; besonders wird man durch die grosse Liebenswürdigkeit erfreut sein, mit der die orientalischen Collegen sowohl in Kairo, wie in Konstantinopel, Athen und Bukarest dem fremden Arzte entgegenkommen, ihm Zeit und Mühe opfern, um seine Wünsche nach Besichtigung der Anstalten und nach anderen Informationen zu erfüllen. Unseren Collegen des Orients hierfür zu danken, sei mir am Schlusse meiner Ausführungen gestattet.